

KENNETH ROYCROFT
**ROCCO
UND DAS
WOLFSKIND**
WESTERN-EDITION



KENNETH ROYCROFT
**ROCCO
UND DAS
WOLFSKIND**

WESTERN-EDITION





Kenneth Roycroft

Rocco und das Wolfskind

Western-Edition

XEBAN-VERLAG

Impressum

Neuausgabe

Copyright © by Author

© Copyright dieser Lizenzausgabe by XEBAN-Verlag / www.xebanverlag.de

Verlag: Xeban-Verlag: Kerstin Peschel, Am Wald 67, 14656 Brieselang; xebanverlag@gmail.com

Lizenzgeber: Edition Bärenklau / Jörg Martin Munsonius

www.editionbaerenklau.de

Cover: © Copyright by Steve Mayer, nach Motiven, 2026

Korrekturat: Claudia Müller

Alle Rechte vorbehalten!

Das Copyright auf den Text oder andere Medien und Illustrationen und Bilder erlaubt es KIs/AIs und allen damit in Verbindung stehenden Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren oder damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung erstellen, zeitlich und räumlich unbegrenzt nicht, diesen Text oder auch nur Teile davon als Vorlage zu nutzen, und damit auch nicht allen Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs nutzen, diesen Text oder Teile daraus für ihre Texte zu verwenden, um daraus neue, eigene Texte im Stil des ursprünglichen Autors oder ähnlich zu generieren. Es haften alle Firmen und menschlichen Personen, die mit dieser menschlichen Roman-Vorlage einen neuen Text über eine KI/AI in der Art des ursprünglichen Autors erzeugen, sowie alle Firmen, menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren um damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung zu erstellen; das Copyright für diesen Impressumstext sowie artverwandte Abwandlungen davon liegt zeitlich und räumlich unbegrenzt beim XEBAN-Verlag. Hiermit untersagen wir ausdrücklich die Nutzung unserer Texte nach §44b Urheberrechtsgesetz Absatz 2 Satz 1 und behalten uns dieses Recht selbst vor. 13.07.2023

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Rocco und das Wolfskind](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[Über den Autor](#)

[Eine ganz kleine Auswahl der Romane
des Autors Kenneth Roycroft](#)

Das Buch



Rocco und sein Freund Nevis, das Halbblut, wollen das Wolfskind Sammy vor den Leuten retten, die in ihm nur ein Tier und die Ausgeburt des Teufels sehen. Gleichzeitig muss Rocco sich vor Dutch Cassidys Killern in Acht nehmen, die hinter ihm her sind. Sie haben den Auftrag, ihn umzubringen - und das noch, bevor er Zeugen findet, die ihm die Namen der wahren Schuldigen des Halcon-Canyon-Massakers nennen könnten ...

Rocco und das Wolfskind

Western von Kenneth Roycroft

1. Kapitel

Der Padre klappte die große Bibel mit dem abgegriffenen Ledereinband zu. Es gab ein dumpfes Geräusch, das hohl im hohen Raum der Kapelle hallte. Die Bänke waren leer. Der Padre wartete seit einer Stunde. Er hatte geahnt, dass niemand kommen würde. Und es war niemand gekommen.

Der Padre zog fröstelnd die Schultern hoch. Draußen sang der eisige Wind um die Ecken der Kirche. Resignierend klemmte sich der Geistliche die Bibel unter den Arm und verließ die Kanzel über steile, knarrende Holzstufen. Vor dem Altar kniete er kurz nieder, schlug ein Kreuz und schritt dann zwischen den Bankreihen hindurch zur Tür. Seine Schritte waren überlaut in der Stille zu hören. Es kümmerte den Padre nicht.

Er ging an dem lose baumelnden Glockenseil im Turm vorbei und überlegte einen Moment, ob er läuten sollte. Dann ließ er es. Es hatte keinen Sinn, die Leute noch mehr gegen sich aufzubringen.

Der schneidende Wind erfasste ihn wie mit tausend Fäusten, als er aus der Kirche trat. Es war bereits dunkel. Und es war still in der kleinen Stadt. Hinter einigen wenigen Fenstern nur brannte noch Licht. Padre Williams atmete tief ein. Er zog den flachen Pilgerhut tiefer in die Stirn, stemmte sich gegen den Wind an und strebte auf das Pfarrhaus zu.

Plötzlich waren sie da, schienen aus dem Boden zu wachsen. Zwei Männer, die er noch nie gesehen hatte.

Furchtlos blieb er stehen. Er war nicht ängstlich. Er besaß keinen Instinkt für drohende Gefahr. Deshalb hatte er die Fremden nicht rechtzeitig bemerkt.

Williams drehte sich um, wollte den finsternen Kerlen kurzerhand aus dem Weg gehen. Aber auch der Rückweg war versperrt. Sie hatten ihn umringt. Er hatte keine Chance, zu entfliehen. Ein breitschultriger, untersetzt wirkender Mann mit Augen wie aus Eis, kantigem Gesicht und dichtem Schnauzbart trat auf ihn zu. Er trug einen knöchellangen Mantel aus festem Stoff. Der Kragen war hochgeschlagen. Auf dem Kopf hatte er einen hohen Sechsgallonen-Hut, der nicht billig gewesen sein konnte.

Er lächelte schmal. Aber es war kein freundliches Lächeln, und Williams hatte auf einmal Angst.

»Ja?«, fragte er unsicher. »Was möchten Sie?«

Der schnauzbärtige Mann stand vor ihm. Ansatzlos schlug er dem Padre in den Leib. Williams spürte den Schmerz bis in die Haarwurzeln. Er warf die Arme hoch und stürzte auf den Rücken in den Schnee. Die Bibel entfiel ihm. Keuchend stemmte er sich hoch. Ein gemeiner Tritt traf ihn in die Seite, schleuderte ihn erneut zu Boden. Doch kein Schmerzenslaut drang über seine Lippen. Schwer atmend wälzte er sich herum. Dann hockte er auf Händen und Knien vor den Fremden und versuchte, seine Kräfte zu sammeln. Er kannte keinen der brutalen Kerle, er begriff nicht, was sie von ihm wollten. Doch so viel wusste er: Angesichts roher Gewalt zählten weder Vernunft noch klärende Worte. Er musste duldsam sein, denn er hatte

keine Chance, sich körperlich gegen die Übermacht zur Wehr zu setzen.

Unvermittelt packten ihn zwei Fäuste an den Aufschlägen der schwarzen Jacke. Mit einem harten Ruck wurde Padre Williams auf die Beine gerissen. Er sah das kantige Gesicht des Schnauzbärtigen dicht vor sich, und er spürte den nach Tabak riechenden Atem dieses Mannes.

»Wir haben gehört, dass du Rocco laufengelassen hast, Pfaffe«, sagte der Fremde, »sehr dumm von dir. Wir werden uns darüber unterhalten müssen.« Seine Stimme verschärfte sich: »Und keine Ausflüchte! Wir wissen, dass dir in diesem lausigen Nest keiner hilft.«

Die jähe Erkenntnis war wie ein Schock für John Williams. Er hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt, als er Rocco und Nevis vor der entfesselten Meute der Bürger von Eagleton rettete. Buchstäblich in letzter Minute hatte er jenes furchtbare Unrecht verhindert, das die aufgewiegelten Menschen, vom Teufelswahn gepackt, an dem kleinen Schützling der beiden Freunde zu verüben trachteten. Das Wolfskind war gerettet worden, befand sich gemeinsam mit Rocco und Nevis auf der Flucht. Doch nun waren diese zweibeinigen Wölfe in Eagleton erschienen. Padre Williams spürte, welche Gefahr das für die Freunde und das arme Kind bedeutete – auch wenn er nicht wusste, aus welchem Grund die Fremden Rocco verfolgten.

Noch immer hielt ihn der Schnauzbärtige gepackt.

»Den Mund auf, Pfaffe!« Seine Stimme klirrte förmlich.

Ein Fausthieb traf Williams' Seite wie eine Explosion. Dumpfer Schmerz brandete in auf und abklingenden Wogen durch seinen Körper. Nur der eiserne Griff seines Gegenübers hinderte ihn daran, sich zu krümmen.

»Ich weiß es nicht«, sagte der Padre mühsam, »ich weiß es wirklich nicht.«

Der Schnauzbärtige gab einen heiseren Laut der Genugtuung von sich.

»Du gibst also zu, dass du Rocco und das Halbblut kennst. Gib dir keine Mühe, uns Märchen aufzutischen! Meine Männer und ich sind seit heute Nachmittag hier. Im Saloon haben wir gehört, was passiert ist. Die Leute von Eagleton haben eine Mordswut auf dich, Pfaffe! Du hast ihnen den Spaß gründlich verdorben. Ich habe den Scheiterhaufen gesehen, auf dem Rocco und Nevis verbrannt werden sollten. Und ich muss sagen, ich kann die Enttäuschung der Leute verstehen.«

Die Begleiter des Schnauzbärtigen lachten rau.

Padre Williams presste die Lippen aufeinander. Es gab keine Hoffnung für ihn. Diese Männer wussten nur zu gut, in welcher Lage er sich befand. In Eagleton hatte er keine Freunde mehr. Besessen vom Teufelswahn, hatten sich die einst friedfertigen Bürger gegen ihn gestellt. Noch ließen sie ihn ungeschoren, trotz des wahnwitzigen Zorns, der ihre Seelen verwirrt hatte. Aber irgendwann würde auch die letzte Barriere des Respekts fallen, die er nur der Tatsache verdankte, dass er seit Jahren als Geistlicher in Eagleton gewirkt hatte

»Du wirst reden«, sagte der Schnauzbärtige in grimmiger Wut, »verlass dich drauf! Wir kennen Mittel und Wege, um dich zur Räson zu bringen.«

Wie zur Bekräftigung dieser Worte prasselten Fausthiebe von allen Seiten auf den Geistlichen ein. Er stöhnte, wand sich vor Schmerzen, und als ihn der Anführer der Männer losließ, wurde Padre Williams von den Hieben auf den Beinen gehalten. Von seinen Peinigern umringt, wankte er zwischen ihren harten Fäusten. Und jedes Mal, wenn er zusammensinken wollte, riss ihn abermals ein brutaler Hieb empor. Feurige Nebel umwallten den Blick des Padre. Sein ganzer Körper schien aus einem einzigen glühenden Schmerz zu bestehen. Er spürte seine Beine nicht mehr, und mit jedem Hieb schwanden seine Kräfte rascher. Doch sein Wille blieb. Er hörte das höhnische Gelächter der Kerle, und es ließ diesen Willen in ihm bis zur Unerschütterlichkeit anwachsen.

»Schluss!«, erscholl die herrische Stimme des Schnauzbärtigen.

Jäh endeten die Fausthiebe. Padre Williams sank auf die Knie. Doch ehe er vornüberkippen konnte, wurde er hochgerissen. Die Männer schleiften ihn beiseite und drückten ihn mit dem Rücken gegen die Außenwand der Kapelle.

»Ich will ihn reden hören!«, schrie der Anführer aufgebracht. Er konnte seine Ungeduld kaum noch bezwingen. »Ihr sollt ihn nicht totschiagen!«

John Williams hörte die Worte nur wie durch einen Wattebausch. Im nächsten Moment zuckte er zusammen. Eisige, feuchte Kälte traf sein zerschundenes Gesicht. Schnee. Mehrere Handvoll davon rieben sie ihm mit kindlich einfältigem Vergnügen auf die ungeschützte Haut. Er besaß nicht mehr die Kraft, sich dagegen zu wehren. Ohnehin hielten zwei der Kerle seine Oberarme gepackt. Doch der Schnee rüttelte die Sinne des Geistlichen nur für Minuten wach.

Wieder sah er das Gesicht des Schnauzbärtigen vor sich, wutverzerrt diesmal.

»Rede, Pfaffe! Rede, oder wir prügeln dir deine gottverdammte Seele aus dem Leib!«

Padre Williams konnte nur noch schmerzerfüllt krächzen.

»Der Zorn des Herrn wird euch ...«

Eine schallende Ohrfeige schnitt ihm die Worte ab. Sein Kopf wurde zur Seite gerissen. Aber schon im nächsten Moment spürte er die knochige Faust des Anführers unter seinem Kinn. Noch einmal war Williams gezwungen, dem Mann in die eiskalten Augen zu blicken.

»Zum letzten Mal!«, flüsterte der Schnauzbärtige, und seine Stimme zitterte vor Wut. »Wo ist Rocco? Heraus damit!«

»Niemals«, antwortete der Padre stöhnend. Er biss sich auf die Unterlippe, dass ein Blutstropfen hervorquoll.

»Verstockter Hundesohn!«, schrie der Schnauzbärtige schäumend. Er verlor die Beherrschung. Sein Knie ruckte blitzartig hoch.